Die

Brieftasche.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung: „Der Correspondent von und für Schlesien."

Sonnabend — No. 12. — den 22. März 1828.

Feldzüge wider die Türken aus denen nichts geworden.

Die Meinungen über den Krieg, welcher zwischen den großen Mächten und der Pforte auszubrechen droht, sind sehr getheilt. Viele Stimmen behaupten: es würde nicht dazu kommen, und berufen sich deshalb auf die Geschichte früherer Zeit.

Es war im Jahr 1464 als Kaiser Friederich IV. mit dem König Matthias von Böhmen über einen Türkenzug sich berieth. Pabst Pius II. versprach den beiden Monarchen, ihnen gleichfalls mit Rath und That beizustehen. Zu dem Ende sendete er durch das ganze deutsche Reich, nach Frankreich, Italien und den Niederlanden seine Boten, um das Kreuz zu predigen und allen denen, die sich diesem Zuge anschließen würden, volkommene Vergebung ihrer Sünden und ewige Seligkeit zu verkünden. Sämmtliche Kriegsleute beschied er nach Ankona, wo er ihnen selbst den Segen ertheilen und sie dann zu Wasser nach Dalmatien und hierauf nach Ungarn zu schicken versprach.

Das deutsche Reich beförderte diese Unternehmung auf alle Weise. So stellte die freie Reichsstadt Augsburg allein in drei Zügen gegen 1200 Mann, welche die Bürger mit Geld und Kleidung versahen und denen der Rath Waffen gab.

Obwol aber der König von Frankreich und der Herzog von Burgund dem Pabst große Hülfe zu diesem Türkenkriege versprochen, wurden sie doch bald andern Sinnes und schickten Seiner Heiligkeit statt Truppen und Geld, einen höflichen Brief voller Entschuldigungen.

Hierüber ärgerte der Pabst sich dergestalt, daß er ernstlich krank wurde. Demohnerachtet ließ er sich, so schwach er war, in einer Sänfte von Rom nach Ankona tragen, erfuhr aber dort die betrübende Nachricht, daß auch die Venetianer ihm die versprochenen Schiffe nicht senden würden. Zwar erschien aus Deutschland viel Kriegsvolk, jedoch ohne Geld und so schlecht bewaffnet, daß der Pabst sie wieder nach Hause gehen hieß.

Was der jetzige Sultan in seinem Hattischeriff sagt: „daß nämlich jeder Krieger auf seine Kosten sich erhalten müsse und an Soldzahlung nicht zu denken sey" — das stand auch in den Bullen des Pabstes Pius des Zweiten. Die christliche und die türkische Finanzpolitik jener und der jetzigen Zeit waren also einander gleich und werden es vermuthlich auch ferner bleiben.

Pius überlebte den Kummer nicht, seinen Plan zum Türkenkriege vernichtet zu sehen, sondern starb bald nach seiner Rückkehr von Ankona nach Rom.

War nun auch aus diesem Türkenzuge nichts geworden, so gab dennoch König Matthias den einmal gefaßten Vorsatz nicht auf.

Der Ruf seiner Tapferkeit war weit und breit erschollen und die Venetianer übersendeten ihm als eine vorläufige Unterstützung 150,000 Dukaten. Um die übrigen christlichen Mächte für seine Unternehmung zu gewinnen, die erst vor eilf Jahren in Europa eingedrungenen Türken wieder hinaus zu jagen, erließ Matthias unter dem 12. Juni 1464 ein Manifest, aus welchem wir Folgendes entnehmen:

„Wir haben, heißt es darin, wider den grausamen Türken, uns gerüstet mit unsern Gehülfen, unter welchen unser Statthalter der Ban genannt, in dem Königreich Bosnien 4000, Stephan, Woiwod der Moldau 8000, Woiwod Drakole 4000 und wir selbst 70,000 zu Roß stark sind. Der Hussacassan aus Armenien, hat die Hauptstadt von Bulgarien mit 150,000

Mann belagert und den Türken davor geschlagen. Zu dem haben wir 663 verschiedene Schiffe, mit Speise und Volk nach Nothdurft wol versehen, auf der Donau liegen, und in denselben zwölf Stück Hauptbüchsen, vierzig Viertheilbüchsen, 300 Tharasbüchsen, 3000 Hakenbüchsen und 2000 Handbüchsen. Ueberdies vierzig Streitwagen, damit man die Feinde angreifet, 104 Streitkarren, acht große Schleudern, damit man große Felsenstücke unter die Feinde werfen kann, 3000 Centner Pulver, fünf Dreiling (ein Dreiling waren dreißig Centner) Feuerpfeile, zwölf Dreiling Hauspfeile, acht Dreiling Feuerkugeln, 300 Duzzend Spieße, 200 eiserne Trüschel, 200 wolbeladene Wagen, mit eisernen Kraupen und Haken, ein großes Hauptschiff mit beschlagenen Schaufeln und Pückeln, 1500 gute neue Armbrüste, 100 Büchsenmeister, 800 Wagen mit allem Zubehör, 32 Schmiede, zwölf Steinmetzen, vierzig Zimmerleute, zwölf Bogenschützen mit allerlei Werkzeug, 1700 Dreiling Mehl und 2000 gedörrte Ochsen. Mit diesem Vorrath wollen wir uns auf die Donau setzen, und der Christenheit Feinde, dem Türken unter Augen ziehen: mit tröstlichem Begehren, daß sich männiglich nach dem Besten rüsten, und uns auf das Schnellste nachfolgen wolle, u. s. w."

Es ist aber aus diesem Kriegeszuge, welchem Kaiser Friedrich alle mögliche Hülfe leistete, ebenfalls nichts geworden, theils weil die christlichen Fürsten keinen Eifer dafür zeigten, theils weil sie für die Sache bald erkalteten. König Matthias that jedoch seinerseits den Türken so viel Schaden als er vermochte, erhielt auch mehrere Jahre hindurch zur Bestreitung der Kosten vom Pabste 50,000 Gulden.

Man ersieht hieraus wie die Beherrscher von Oesterreich und Ungarn sich es angelegen seyn ließen, die Türken zu bekämpfen, deren fortwährenden Einfällen in ihre Staaten sie ausgesetzt waren. Um so mehr muß man sich wundern, wenn in der Sprache des jetzigen österreichischen Kabinets, die Türken die ruhigsten und treuesten Nachbaren genannt werden, und der erste Staatsmann der österreichischen Monarchie, der Fürst Metternich, die Beschwerden der weiten Reise nicht achtend, sich selbst auf den Weg machen will, um durch seine persönliche Gegenwart in London und Paris, den Ausbruch eines Krieges mit den Türken zu verhindern.

Auch in dem sechszehnten Jahrhundert waren die Türken des römisch-deutschen Kaisers ärgste Feinde. Kaiser Karl V. rüstete sich im Jahr 1537 mit so großer Macht gegen sie, daß die Geschichtschreiber jener Zeit sagen: „seit dem Tode Constantin des Großen, als das römische Reich zerfiel, zogen niemals größere Heere gegen einander und es hatte das Ansehen, als würde eine wunderbare Veränderung vieler Dinge sich begeben."

Darunter verstand man die völlige Besiegung der Türken und ihre Vertreibung aus Europa. Doch damit war es zum dritten Male nichts. Im Gegentheil schlug der türkische Kaiser Solimann, der schon dreizehn Jahre vorher, Wien belagert hatte, in Croatien die österreichischen Truppen dergestalt auf das Haupt, daß dieser Sieg eine völlige Niederlage zu nennen war. Die Türken eroberten unter Anderm 55 Stück grobes Geschütz mit den Wappen des Kaisers Karl und des römischen Königs Ferdinand geziert. Bei seinem Einzuge in Konstantinopel ließ Solimann diese Kanonen, nebst den gefangenen kaiserlichen Soldaten, denen die Türken die Nasen abgeschnitten hatten, im Triumph vor sich herführen.

„Dieser und anderer Jammer, heißt es in einem damaligen Bericht über die Schlacht, sollte billig die Könige und christlichen Potentaten bewegen, mit Ernst diesem gräulichen Feind, der keinen Scherz im Sinn hat, zu wehren."

Doch bisher ist das immer ein frommer Wunsch geblieben und es wird sich jetzt zeigen, ob an dessen Erfüllung zu denken ist, oder ob der im Werk seyende Heereszug wider die Türken, die Zahl der hier angeführten vermehrt.

Ehe diese (1453) Konstantinopel eroberten, hatten sie schon ein Gelüst, sich in Europa auszubreiten. Sechs und neunzig Jahre vorher, 1557, setzte Solimann, des türkischen Kaiser Orkanes ältester Sohn, mit seinen Truppen da über den Hellespont wo er nur eine griechische Meile breit ist. Bald darauf eroberte er die Stadt Gallipolis, nebst einem festen Bergschloß welchen Verlust der griechische Kaiser Calo-Johannes so gering achtete, daß er sagte: es sey etwa ein Eimer Wein und ein Schweinstall verloren gegangen. Auf diese Weise setzten die Türken den ersten Fuß in Europa, wo sie bald weiter um sich griffen. Zwar starben Solimann und sein Vater Orkanes binnen Kurzem hinter einander, jedoch bestieg Amurath II., Orkanes jüngster Sohn, den türkischen Thron. Im zweiten Jahre seiner Regierung beriefen die Griechen ihn zu sich, indem sie unter sich uneinig geworden waren. Der listige Amurath ersah seinen Vortheil, schwächte eine Partei durch die andere, eroberte Adrianopel und erklärte es zu seiner Residenzstadt. „Welches Beispiel, heißt es von dieser Eroberung, die Christen zur Eintracht ermahnen soll: damit sie, durch ihre Zwietracht, diesem Erbfeinde der Christenheit nicht wider sie das Waffenglück einräumen."

Amurath nahm in diesem Feldzuge eine große Anzahl Christenkinder gefangen. Unter diesen suchte er die schönsten Knaben aus, ließ sie, auf Anrathen seiner Priester, drei Jahre hindurch in dem muhamedanischen Glauben unterrichten und sandte sie dann nach Konstantinopel. Dort mußten sie die Kriegskunst erlernen

und Amurath erwählte sie zu seiner Leibwache, welche er Janitscharen nannte. So wurden also aus Christen die tapfersten Truppen der Türken gegen die Christen gebildet, und blieben es viele Jahrhunderte hindurch, bis der jetzige Großherr ein Corps aufhob, welches ihm selbst furchtbar wurde.

Wie abergläubisch die Türken sind, ist allgemein bekannt. So sagen sie z. B.: „die Stadt Konstantinopel werde zwei Mal eingenommen werden. Einmal durch das Schwert, und das andere Mal zur Zeit des Gerichtes, da die Kinder Ishak dieselbe mit Anrufung des Namens Gottes, durch Gebet und Lobgesang erobern würden."

Eine andere alte türkische Prophezeihung, lautet folgendermaßen: „Unser König wird kommen, eines Ungläubigen Reich einnehmen, einen rothen Apfel erobern und unterdrücken. Wenn im siebenten Jahr der Christen Schwert nicht erscheint, wird er bis in das zwölfte Jahr über sie herrschen, Häuser bauen, Weinberge pflanzen, Gärten zäunen, Kinder zeugen. Nach dem zwölften Jahr wird der Christen Schwert blinken und die Türken dorthin, wo sie hergekommen, verjagen."

Indem wir die Auslegung dieser Prophezeihung unsern Lesern überlassen, wünschen gewiß die mehrsten derselben mit uns: „möge das Letztere dieser Vorhersagung wahr werden!"

Wunderkünste der indianischen Gaukler.

Die Leistungen unserer europäischen Gaukler, Taschenspieler, Seiltänzer, und wie die Gymnastiker alle heißen mögen, sind wahre Kinderspiele gegen das, was in dieser Hinsicht die auf den Märkten umherziehenden Indianer auf der Küste von Asien produciren.

Tavernier, in seiner allgemeinen Geschichte der Reisen, erzählt als Augenzeuge folgende abentheuerliche Schauspiele von diesen Künstlern. Als er sich zu Baroche bei einigen englischen Kaufleuten aufhielt, kamen mehrere indianische Gaukler und erboten sich, ihre Künste zu zeigen. Tavernier war neugierig und jene schickten sich dazu an. Das Erste, womit sie unsern Reisenden bis zum Erstaunen überraschten, bestand darin, daß sie in einem großen Feuer eiserne Ketten glühend machten, welche sie sich um den bloßen Leib wickelten, ohne irgend ein Zeichen des Schmerzes merken zu lassen. Doch, das war nur eine Kleinigkeit gegen das Weitere. Sie nahmen ein Stückchen Holz, welches sie in die Erde steckten, und dabei fragten, was sie darauf sollten wachsen lassen. Tavernier lächelte, aber sein Erstaunen vermehrte sich, als man ihn im Voraus des richtigen Erfolges versicherte.

Man verlangt, daß Feigen auf diesem Hölzchen wachsen sollen. Die Gaukler versprechen es, und einer von ihnen bedeckt sich mit einem leinenen Tuche und kauert sich fünf bis sechs Mal auf die Erde nieder.

Tavernier, dessen Neugier auf das Höchste gestiegen war, näherte sich der Leinwanddecke, und sah mit betroffenem Blick — doch er mag es selbst schildern.

Ich sah, erzählte er, daß dieser Mensch mit einem Scheermesser sich ein Stück Fleisch unter der Achsel abschnitt, und mit seinem Blute das in die Erde gesteckte Holz bestrich. Jedesmal, wenn er zurück trat, wuchs das Holz vor unsern Augen ein Stück in die Höhe. Bei dem dritten Male kamen Aeste und Zweige mit Knospen hervor — bei dem vierten Male bekam der Baum Blätter — bei dem fünften Male sahen wir Blüten. Dieses Schauspiel würde noch länger gewährt haben, wenn nicht ein englischer Geistlicher ein Aergerniß daran genommen, den Baum zerbrochen und erklärt hätte, daß er demjenigen den Genuß des Abendmals versagen werde, welcher noch weiter einen Zuschauer bei dieser Teufelei abgäbe. Die englischen Kaufleute wußten nun nichts Anderes zu thun, als die Gaukler fortzuschicken. Sie entfernten sich, nachdem sie ein Geschenk von etwa zwölf Thalern erhalten hatten, sehr zufrieden, und Tavernier schrieb nieder, was er gesehen. Tavernier ist ein glaubwürdiger Gewährsmann — über Indien haben wir noch immer sehr unzulängliche Nachrichten — aber Indien ist die Wiege aller Weisheit und Kunst, dieses Land der ewigen Mysterien.

Tavernier's Erzählung läßt sich daher eben so wenig bestreiten als beglaubigen.

Eine ganz sonderbare Gesellschaft.

Es giebt irgendwo eine Stadt, in der nun schon seit vier Jahren eine Gesellschaft von Einwohnern aus allen Ständen besteht, welche sich, Behufs der Unterhaltung, im Winter alle Dienstage, und im Sommer alle Monate einmal versammelt. Das wäre nun freilich etwas gewöhnliches. Aber die närrischen Leute haben gerade Tanz und Kartenspiel ausgeschlossen, obschon jeden Monat einmal die Damen mit großem Interesse Theil nehmen. Da wird man wol in mancher Stadt sagen: Nun, was mögen da die albernen Leute machen! Freilich eben ganz sonderbare Dinge. Man unterhält sich einige Zeit des Abends im heitern, ungezwungnen Gespräch; dann treten die Mitglieder auf, die durch einfache, kunstlose Vorträge die Anwesenden mit nützlichen, interessanten Entdeckungen oder Neuigkeiten in Kunst und Wissenschaft bekannt machen, oder phisikalische und chemische Experimente zur Unterhaltung und Aufklärung anstellen, oder endlich merkwürdige Naturprodukte, oder interessante Kunstwerke vorlegen. Dabei hat man sichs aber zum Gesetz gemacht, nicht etwa gelehrte Abhandlungen, sondern

allein allgemein faßliche Mittheilungen, theils ernsten, theils scherzhaften Inhalts zu gestatten, und diese immer mit Dank und Bescheidenheit aufzunehmen und zu beurtheilen. Ein anderer Zeitraum ist für die musikalische Unterhaltung bestimmt, wo auch reisende Künstler, gegen ein ihnen gebotnes Honorar, auftreten können. Uebrigens ist aus diesem Zirkel alle Steifheit und die Geselligkeit störende Pedanterie und Putzsucht entfernt, und der reinliche Oberrock ist so gern gesehen, als der elegante Frack. — Diese achtbaren Leute wohnen zu Freiberg, einer alten freien Bergstadt im Erzgebirge Sachsens, die ohngefähr so groß als Liegnitz ist, und ein Kreis-Amt, ein Bergamt, eine Berg-Akademie, ein Gymnasium und eine Bergschule hat.

Der Sänger und der Trompeter.

Jedermann hat ja wol von dem Sänger Farinelli reden hören? Als er in seinem siebenzehnten Jahre nach Rom kam, ging er einen Wettstreit mit einem berühmten Trompeter ein. Anfangs war es nur Scherz; aber das Publikum nahm bald Parthei, und eines Tages waren alle Musikliebhaber von Rom versammelt, um diesem außerordentlichen Kampfe beizuwohnen. Beide Helden thaten Wunder; endlich mußte aber doch der Trompeter schweigen: Farinelli faßte seinen letzten Ton auf, und hielt ihn mit so gewaltiger Kraft aus, als sey er eben erst aufgetreten. Das Publikum war entzückt, und begleitete ihn im Triumph nach Hause.

Einst sang Farinelli in England auf einem Theater, wo damals ein anderes großes Talent, ein gewisser Senesimo glänzte. Beide hatten sich noch nie gehört, als sie mit einander in einer Oper singen mußten, in welcher Senesimo einen Tyrannen und Farinelli einen unglücklichen Liebhaber vorstellte. Bei der ersten Arie, welche Farinelli sang, vergoß Senesimo seine Rolle, fiel dem Nebenbuhler um den Hals, und versicherte ihn vor dem ganzen Publikum seiner wärmsten Freundschaft.

Das Wasser des todten Meeres.

Das todte Meer ist bekanntlich aller lebenden Wesen beraubt. Ein gewisser Herr Jakob Leutzen, aus Ehningen bei Reutlingen, der vor einigen Jahren durch Palästina und die arabische Wüste reiste, machte von Bethlehem einen Ausflug an das todte Meer. Er füllte dort eine Flasche mit dem Wasser desselben, pfropfte und verpichte sie gut und schloß sie während des Transports in ein eigens dazu verfertigtes Behältniß ein. So brachte e sie zu dem Herrn Professor Gmelin in Stuttgart, welcher das Wasser des todten Meeres chemisch analysirte. Herr Professor Gmelin fand es vollkommen durchsichtig, farblos und geruchlos. Sein Geschmack ist ausnehmend scharf; der erste Eindruck, den dasselbe auf das Geschmacksorgan macht, ist wie der von Kochsalz; nachher entwickelt sich ein äußerst scharfer, zuletzt ein bitterer Geschmack. Das Vorkommen des Salmiak im Wasser des todten Meeres, will man aus der Verwesung der organischen Wesen in demselben erklären, woraus die Bildung dieses Salzes entsteht.

Sonderbares Ereigniß auf einer Jagd.

Kürzlich hatte der Oberst Berkeley seine Freunde zu einer Jagdpartie eingeladen. Eben hetzte er einen Fuchs mit britischem Eifer, als er eine Erderschütterung vor sich gewahr ward. Schnell sprang er von seinem galloppirenden Pferde, das noch einige Sätze machte und dann vor den Augen seines Herrn versank. Eine sich augenblicklich gebildete Kluft von ungefähr 15 Fuß Weite verschlang das Pferd des Obersten, der mit einer leichten Verwundung davon kam, ein anderes Roß bestieg und die Jagd fortsetzte als wäre nichts vorgefallen.

Witz und Scherz.

Ein Mönch hielt dem heiligen Xaver eine Lobrede und sagte in seinem Eifer: meine lieben Brüder, einst kam der heilige Mann in eine Wüste, und speiste dort hunderttausend Mann.

Einem Mädchen, die sich sehr klug dünkte, war ihr Lieblings-Kanarienvogel gestorben. Als sie darauf bei einer Spazierfahrt einen Storch sah, sagte sie mit weinenden Augen: wenn mein Kanarienvogel noch lebte, so würde er eben so groß seyn.

Der Dichter Menage hatte einst mit beiden Händen die Hand einer schönen Dame gefaßt. Als er sie los ließ, sagte Pelletier zu ihm: „Das ist das schönste Werk, das jemals aus Ihren Händen kam."

Zweisilbige Charade.

Die erste und der zweiten erstes Zeichen,
Was wird's? sprich's aus! der todte Baum,
Deß Zweige gern in ungemeßnen Raum,
Mit stolz beschriebnen dürren Blättern reichen.
Zur zweiten nimm ein ander Wort,
Da hörst du andre, frische Blätter rauschen,
Wo Lieb' und Freundschaft süße Grüße tauschen,
Auch denkt sich mehr dabei als dort.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Zaunkönig.
